

Herbstzeitlese

Zum
Mitnehmen

Die Seniorenzeitung für Oldenburg und umzu
Unabhängig und engagiert

28. Jahrgang | Oktober / November 2024 | Ausgabe 169

Ein Gang über den Kramermarkt im Jahre 1960

Die fünfte Oldenburger Jahreszeit



Das Kettenkarussell

Foto: Ulrike Ende

Seit 1608 gibt es aufgrund einer Verordnung des Grafen Anton Günther (1583–1667) den Oldenburger Kramermarkt („Krahmer-Marckt“), der zum Abschluss der Erntezeit fünf Tage lang auf dem Rathausmarkt stattfand. Dabei boten nicht nur die Bauern der Umgebung ihre Produkte der eingebrachten Ernte an, sondern vor allem auch lokale Krämer und reisende Händler ihre diversen Waren. Erst Anfang des 19. Jahrhunderts kamen Schausteller und Fahrgeschäfte wie Karussells dazu. Da deren Zahl beständig wuchs, wurden sie ab 1877 auf dem Pferdemarkt aufgebaut, während die Krämer und Händler zunächst auf dem Rathausmarkt blieben. Am Ende des Jahrhunderts aber wurde der Platz durch den Neubau des Rathauses zu eng, sodass sie zu dieser Zeit ebenfalls zum Pferdemarkt umgesiedelt wurden. Ich kann mich jedenfalls erinnern, dass noch in den 1950er-Jahren im Eingangsbereich des Marktes „Pötte un Pannen“ und sonstiger Kleinkram angeboten wurden.

Heute kann man sich kaum noch vorstellen, dass der Pferdemarkt damals das Zentrum

der fünften Oldenburger Jahreszeit war. Er sah aber ja auch ganz anders aus als heute. Die Brücke für die Eisenbahn gab es noch nicht und auch nicht den Pferdemarktkreisel. Die Flächen für den Markt lagen auf beiden Seiten der Heiligengeiststraße. Sie hatten in früheren Zeiten vor allem auch als Exerzierplatz gedient. Davon zeugen noch die Kasernenbauten: die heutige Landesbibliothek und das jetzige Wohnheim für Studierende auf der östlichen und das Neue Rathaus auf der westlichen Seite. Dieser Teil war zugleich schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts als „Treffpunkt der Pferdezüchter“ bekannt und nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich dort der Wochenmarkt, der heutzutage regelmäßig dienstags, donnerstags und samstags stattfindet.

Der Pferdemarkt und somit auch der Kramermarkt war also geteilt, d.h. getrennt durch die Heiligengeiststraße. Wie kam man nun aber von der einen Seite zur anderen? Die Straße konnte nicht einfach gesperrt und der Verkehr umgeleitet werden, denn in sie mündeten mit der Alexander- und der Nadorster Straße, die zwei

wichtigsten Einfallstraßen in das Zentrum der Stadt. Die freie Fahrt wurde auch noch verhältnismäßig häufig durch die Schranken unter der heutigen Brücke behindert, sodass es immer wieder zum Rückstau in den Kramermarktsbereich kam. Außerdem gab es direkt dahinter einen regen Querverkehr mit der 91er-Straße. Das alles, der Autoverkehr und die Besucherströme des Kramermarkts, für die es zwei oder drei Übergänge gab, wurde von Polizisten koordiniert.

Der Kramermarkt fand in den Herbstferien statt, die damals immer etwa zur selben Zeit lagen. So hatten wir Schüler genug Gelegenheit ihn zu genießen. Eigentlich war ich jeden Abend auf dem Markt. Man brauchte sich nicht zu verabreden. Wenn ich einmal links und einmal rechts herum ging, traf ich immer Freunde oder Schulkameraden, mit denen ich weiterziehen konnte. Oder ich steuerte die Jugendtreffs an: „Vespermanns St.-Moritz-Bahn“ und „Ludewigs Raupenbahn“. Beide befanden sich auf der westlichen Seite direkt an der Johannisstraße. Hier konnte man Musik wie Rock'n Roll von Elvis Presley oder Bill Haley hören, Musik, die im Radio zu dieser Zeit noch nicht gespielt wurde. Mich interessierten diese Musikrichtungen zwar nicht sonderlich, aber man war altersmäßig unter seinesgleichen und ich ließ mich daher auf diese Atmosphäre ein. Was die beiden Fahrgeschäfte anging, so war es bei der St.-Moritz-Bahn das Tempo, das faszinierte, und bei der Raupenbahn die Wellenbewegung der Rundstrecke. Wenn dann für einige Zeit die Wagen durch Verdecks geschlossen wurde, erklang über die Lautsprecher ein kräftiges Jauchzen und Juchzen. So hatten auch wir Zuschauer unsern Spaß. Was sich wirklich in den Wagen abspielte, blieb der Phantasie und dem Kopfkino eines jeden

einzelnen überlassen. Ich selber habe mich diesem Vergnügen nie hingegeben, und zwar einfach deshalb, weil ich Karussellfahren nicht vertrug: Mir wurde schwindelig und schlecht. Daher bevorzugte ich die Avusbahn, ein Fahrgeschäft, das heute Autoscooter genannt wird. Auch das war nicht ohne Reiz. Man fuhr ja nicht nur brav rundherum, sondern kreuz und quer über die Fläche und versuchte, möglichst vielen anderen Fahrern den Weg abzuschneiden und sie wenn möglich auch zu rammen. Das machte Spaß, nicht nur beim Fahren, sondern auch beim Zuschauen. So stand ich mit den vielen anderen nach der Fahrt am Rand und bejubelte und beklatschte mit ihnen gemeinsam die Aktionen der Akteure.

Hauptanziehungspunkte auf der östlichen Seite war die Achterbahn von Schippers & van der Ville, die ihren Standplatz direkt an der Donnerschweer Straße hatte. Sie war wohl noch aus Holz, da die ersten Stahlkonstruktionen erst im Laufe der 1960er-Jahre allmählich auf deutschen Jahrmärkten Eingang fanden. Der Preis für eine Fahrt war – vor allem für einen Schüler – relativ hoch. Doch da es damals noch zu den Herbstferien Zeugnisse und bei entsprechenden Noten ein mehr oder weniger hohes Kramermarktsgeld gab, konnte ich mir hin und wieder das Vergnügen einer Fahrt leisten. Und so saß ich – möglichst in der vordersten Reihe des ersten Wagens – und raste, vielleicht auch laut kreischend wie die Mitfahrer, durch die Kurven und steilen Abfahrten. Loopings gab es allerdings noch nicht.

Neben der Achterbahn stand die Riesenrutsche, ein Turm, von dem aus man, auf einem Kissen sitzend, nach unten sausen konnte. Das Problem war, den Startpunkt, eine Plattform oben auf dem Turm, zu erreichen. (...)

Fortsetzung auf Seite 2



WiederSeh'n, oh wie schön!?

Kennen Sie diese Begriffe auch? „Das Beste aus“, „Best of“, „Revival“ oder, ehrlicher, Wiederholung? Mittlerweile ist das zum medialen Alltag im Fernsehen und manchmal auch im Rundfunk geworden. Wohl dem, der ein schlechtes Gedächtnis hat, zur Freude der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten. Die strahlen zwar auch bezahlte Werbung aus, kommen aber mit den Beiträgen der zur Zahlung verpflichteten geneigten Zuseher- und Hörerschaft trotzdem nicht aus.

Die Mitarbeiter*innen streiken auch neuerdings, was zu Sendepausen im Rundfunk und den genannten Wiederholungen führt. Eigentlich ist es ja immer schön, „alte Bekannte“ wiederzutreffen, die ja durchaus gut sein können.

Mit Enkelkindern, ist das völlig unproblematisch. Trotzdem trifft sie das gleiche Schicksal wie uns heute, nur später. Heute haben unsere Nachkommen Zugang zu einem sehr viel breiteren Spektrum von z.B. sozialen(?) Medien als wir, vielleicht den Pionier*innen von Fernhören und -sehen.

Warum eigentlich Wiederholungen, wenn wir ohnehin Zugang zu Archiven und Mediatheken haben? Ganz einfach, es muss nur anders klingen. Es mag auch viele Menschen geben, die in unserem Land zum ersten Male die Möglichkeit haben, an unserer bunten Vielfalt der Information teilzunehmen, aber warum mit Historie statt Aktualität? Und warum gibt es fast so viele Rundfunkanstalten wie Bundesländer? Und warum bestehen die meisten Fernsehsendungen von Radio Bremen aus Beiträgen des Norddeutschen Rundfunks? Und warum gibt es so einen regen Austausch vieler bekannter Beiträge der Sender untereinander? Falls die Anstalten höhere Beiträge, eingezogen durch die GEZ, fordern, so gibt es dafür schließlich eine schlüssige Erklärung: Alte Filme könnten mittlerweile hohen antiquarischen Wert haben. Und falls Ihnen in Quizsendungen maskierte Menschen und Glastrennscheiben auffallen sollten, kann es sich nur um solche handeln, die nicht älter als vier Jahre (Corona) sind oder im fernen Osten spielen. Zum Schluss noch ein guter Rat: Öfter ins Kino gehen, besonders am Donnerstag gibt es gute neue Filme. Sonst lebt Pfarrer Braun ewig weiter.

Karlheinz Tripler

Landesmuseum Kunst & Kultur Oldenburg – Prinzenpalais vom 8. Oktober 2024 bis 23. Februar 2025

Zum 125. Geburtstag von Hanna Stirnemann

Nachdem Hanna Stirnemann (1899–1996) am Landesmuseum Oldenburg von 1927 bis 1929 als „wissenschaftliche Hilfskraft“ beruflich prägen- de Jahre erlebte, übernahm sie 1930 als erste öffentlich bestellte Museumsdirektorin während der Weimarer Republik die Leitung des Stadtmuseums Jena (und in Personalunion die Geschäftsführung des legendären Jenaer Kunstvereins) und wurde damit zur Pionierin eines neuen Berufsbildes.

Nach ihrem durch die Nationalsozialisten erzwungenen Rücktritt zog sich die Kunsthistorikerin zunächst ins Private zurück. Politisch „unbelastet“ wurde sie 1945 für kurze Zeit zur Bürgermeisterin des thüringischen Städtchens Hainichen, 1946 Direktorin des Schlossmuseums Rudolstadt und Landesmuseumsopflegerin von Thüringen, bis sie 1950 vor den Repressionen des DDR-Regimes nach West-Berlin floh, wo sie für den Werkbund tätig war.

Zeitlebens engagierte sich die progressive Kunsthistorikerin kompromisslos für die Kunst und das Kunstgewerbe ihrer Gegenwart und – insbesondere – für die Kunst von Frauen. Die Kabinettsschau zeigt Künstlerinnen, deren Werke Stirnemann immer wieder beschäftigten. Einige von ihnen lernte sie in Oldenburg kennen, andere stellte sie in Ausstellungen und Publikationen vor.

geöffnet: Di.–So. 10–18 Uhr
Eintritt: 6 €uro, erm. 4 €uro



Hanna Stirnemann im Landesmuseum Oldenburg, ca. 1927, Foto: Landesmuseum Kunst & Kultur Oldenburg



Illustration: Ulrike Ende

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, Demokratie ist ein wertvolles Gut, denn sie steht für Grundwerte wie Freiheit und Gleichheit. Nur in einer Demokratie können wir uns an politischen Entscheidungen beteiligen. Entscheidungen, die uns im Nachhinein auch selbst betreffen. Deswegen haben wir das Recht – und die moralische Pflicht – wählen zu gehen. Auch wenn es manchmal schwierig wird in einer demokratischen Gesellschaft, weil es immer wieder auch um Kompromisse geht, so ist die Demokratie für mich nach wie vor die beste Regierungsform.

Doch Demokratie ist nicht selbstverständlich. Eine große Gefahr ist die immer größer werdende Kluft zwischen Arm und Reich. Hier sind entsprechende politische Beschlüsse erforderlich. Ein „starker Mann“ jedoch, der rassistisch denkt und handelt und seine eigenen Interessen vertritt, ist da ganz sicher nicht die richtige Lösung. Wir müssen wachsam bleiben! Was hat Ihnen unsere neue Ausgabe der **Herbstzeitlese** zu bieten? Zahlenmystik ist immer wieder ein spannendes Thema. Ingrid Plümer hat sich die Zahl Vierzig einmal genauer angeschaut (S. 4). Bis zum 6. Oktober lief der 417. Oldenburger Kramermarkt. Viele von Ihnen kennen ihn noch aus der Zeit, in der dieser auf dem Pferdemarkt und der gesamten Innenstadt stattfand. Wer mag, kann Horst Claußen in seinem Artikel zu einem Spaziergang Anfang der 1960er-Jahre über diesen beliebten Jahrmarkt begleiten.

Jörg-Ingolf Otte hingegen hat sich auf einen weiter entfernten Spaziergang begeben. Seine Geschichte befasst sich mit Monsieur Eiffel und dem nach ihm benannten Turm mitten in Paris. Dieses Wahrzeichen war ja in diesem Sommer sehr oft im Rahmen der Olympischen und der Paralympischen Spiele im Fernsehen zu sehen (S. 6).

Interessant auch: Grünkohl und Mockturtle sind, wie Karlheinz Tripler weiß, ein absoluter Exportschlager. Lesen Sie mehr darüber auf Seite 7.

Um noch einmal auf die Demokratie zurückzukommen: Unser Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier sagte kürzlich: „**Wir brauchen die Demokratie – aber ich glaube: Derzeit braucht die Demokratie vor allem uns!**“ In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen guten Start in den Herbst 2024.

Ihre

Hat sich das Konzept überlebt?

100 Jahre Weltpartag

Als sich im Oktober 1924 rund 300 Vertreter von Sparkassen aus 28 Ländern in Mailand trafen, um einen Weltpartag ins Leben zu rufen, stand dahinter eine gute Idee. So sollte dieser „Feiertag des Sparens“ gerade nach der Hyperinflation im Jahr 1923 wieder Mut machen, die Sinnhaftigkeit des Sparens verdeutlichen und ein Zeichen für den wirtschaftlichen Neuanfang setzen. Die Delegierten entschieden sich für den 31. Oktober, wobei man sich in Deutschland aus Rücksicht auf den Reformationstag nur wenige Jahre später auf den 30. Oktober einigte.

Mit dem Weltpartag sollte die Bevölkerung zum Sparen aufgefordert werden. Vorsorge, so wusste man aus der Vergangenheit, ist außerordentlich wichtig. Sollten die Zeiten wieder einmal schlechter werden, braucht es einen Notgroschen. Parallel dazu standen die Spareinlagen natürlich auch als notwendiges Kapital für Investitionen und der Förderung der Wirtschaft bereit.

Kaum waren dann die Nationalsozialisten an der Macht und

Deutschland aus dem Völkerbund ausgetreten, wurde aus dem „Weltpartag“ nun ein „Nationaler Spartag“, ab 1938 der „Deutsche Spartag“, später die „Deutsche Sparwoche“. Im Grunde wurden die Sparkassen dadurch zu Kapital-Sammelstellen des Staates, denn die Einlagen dienten vornehmlich zur Finanzierung des Zweiten Weltkrieges.

In den ersten Nachkriegsjahren wurde der Weltpartag in Deutschland verständlicherweise komplett ignoriert. Allerdings gab es 1946 in der Sowjetischen Besatzungszone von dem Sparkassenverband in Sachsen erste Bestrebungen einer Wiedereinführung. Trotzdem fand der erste Weltpartag nach dem Krieg in Westdeutschland statt – und zwar 1948. Die Spareinlagen – wen wundert es – waren auf ein Minimum gesunken. Nun sollte der Weltpartag zu einer Solidaritätsbekundung für Kleinsparer werden, die durch die Währungsreform große Verluste hatten hinnehmen müssen.

Es folgten die Wirtschaftswunderjahre. 1952 hielt Bundespräsi-

dent Theodor Heuss eine Ansprache zum Weltpartag: „*Sparsam sein ist nicht in erster Linie eine nationalökonomische Funktion, sondern eine menschliche Haltung. [...] Wer spart, will frei sein! Aber zum Sparen wie zur Freiheit gehört Vernunft. [...] Es hat etwas Rührendes und Großartiges, wie der Sparsinn über die Erschütterung des Jahres 1948 [...] sich erhielt.*“ Dieser Ansatz war prägend für all die kommenden Jahre.



Illustration: Ulrike Ende

Im Osten Deutschlands entdeckte man den Spartag, der jetzt zur Sparwoche wurde, übrigens erst 1954 wieder. Finanziert wurde mit den Einlagen jetzt der Wiederaufbau, außerdem sollten die allgemeinen Lebensbedingungen verbessert werden.

Ab 1955 wendeten sich die westdeutschen Sparkassen gezielt an junge Menschen. Der kleine

„Sparefroh“, eine ursprünglich in Österreich kreierte Werbefigur, sollte Kinder und Jugendliche zum Sparen animieren. 1958 gab der Sparkassenverband sogar eine erzieherisch motivierte, kostenlose Zeitschrift mit dem Titel „Sparefroh“ heraus. Ab 1975 folgte als Nachfolger das Comicmagazin „KNAX“.

Bis in die 1970er-Jahre boomte der Weltpartag. Auch wir, meine Geschwister und ich, sind alljährlich am 30. Oktober zur Bank gepilgert, um die ovale, eiserne Spardose (deren Schlüssel wir nicht besaßen) entleeren und das Sparbuch auffüllen zu lassen.

Mittlerweile gibt es – nicht erst seit der Niedrigzinsphase – durchaus auch offene Kritik an diesem „Spar-Feiertag“. Schließlich ist das klassische Sparbuch (heute Sparkonto bzw. Sparcard) selbst in Hochzinsphasen aufgrund erhöhter Inflation nicht die beste Anlageform, wenn auch die risikärmste. Natürlich ist es sinnvoll, Rücklagen zu bilden. Doch dafür gibt es heute bessere, u.a. nachhaltigere Möglichkeiten (z.B. Spar- und Umweltfonds), gerade auch für Kinder.

Imme Frahm-Harms

Ein Gang über den Kramermarkt im Jahre 1960

Fortsetzung von Seite 1:

Dazu diente ein schräges Laufband in Dauerbetrieb, auf das man irgendwie gelangen musste. Kräftige Männer standen zwar mit hilfreichen Händen bereit, aber dennoch landeten viele der Rutschwilligen auf Rücken oder Po, erreichten aber doch oben irgendwie das Ziel. Und dann ging es in vielen Kurven hinab. Auf dieses Vergnügen habe ich gern verzichtet, aber das Zuschauen machte Spaß.

Ging ich weiter über den Markt, kam ich an **Losbuden** vorbei, vor denen sich die weggeworfenen Nieten wie ein weißer Teppich ausbreiteten. Eine von ihnen nannte sich „**Glückskönig**“ und konsequenterweise bedrängten mich die Losverkäufer – mir die mit Losen gefüllten Blecheimerchen vorhaltend – an meinem Glück nicht vorbeizugehen. Je mehr Lose, desto höher der Rabatt: 1 Los 20 Pfennig, 6 Lose 1 DM oder so ähnlich.

Was ist mir sonst noch in Erinnerung geblieben? Außer den bis



Die legendäre Raupenbahn
Foto: Sandra Krumme / pixello.de

heute üblichen Karussells, Schießbuden und Bratwurstständen: Eine Schaubude mit der „**Dame ohne Unterleib**“, die **Steilwand** (Motorradfahrer, die in einer Trommel in die Runde rasten), die „**Zauberkaraffe**“, aus der man, ohne dass sie nachgefüllt wurde, jederzeit Wasser gießen konnte, das **Riesenrad** und nicht zu vergessen den „**Hau den Lukas**“. Ja, und dann war da noch der „**Billige Jakob**“ vor der heutigen Landesbibliothek, wo damals die Polizei ihr Domizil hatte. Schon von Weitem war er zu hören: „*Was ich Euch heute biete, ist die schiere Sensation. Hier eine,*

ach, was sage ich, eine, nein zwei, nein drei Tafeln Schokolade, feinste Qualität, und ein Kasten Pralinen. Guckt Euch mal die Riesenpackung an! Und was kann ich noch dazu tun? Denn die Tüte ist ja noch nicht voll. Also noch ...“ Und es folgten noch etliche weitere Artikel, bevor zum Abschluss das Angebot folgte: „*Ihr glaubt es nicht: Das alles für 1 DM und weil ihr es seid heute zu dem einmaligen Sonderpreis tu ich noch was dazu ...*“ usw. usw.

Mit diesem Geschrei im Ohr verließ ich gegen 22 Uhr den Kramermarkt und ging nach Hause: Über die Nadorster Straße und im Dunkeln durch die fast unbeleuchtete Nebenstraße mit einer Gaslaterne in der Mitte, die mir wie ein Leuchtfeuer auf See den Weg wies. Wenn man heute mehr als 60 Jahre später Ende September von meinem alten Zuhause zum Kramermarkt geht, sind nicht nur die Straßen alle beleuchtet, sondern man findet ihn seit 1962 auch nicht mehr auf dem Pferdemarkt,

aber auf dem Messegelände bei der Weser-Ems-Halle. Inzwischen ist er zu einem der größten Jahrmarkte Deutschlands geworden, der während der inzwischen 10-tägigen Dauer von bis zu 1,5 Millionen Menschen besucht wird. In diesem Jahr beginnt er, der 417. Oldenburger Kramermarkt, am 27. September und endet mit einem Riesenfeuerwerk am Abend des 6. Oktober. Horst Claußen

Impressum

Herausgeber:

WERKSTATT – Verein für Medienarbeit e.V.,
Bahnhofstraße 11, 26122 OL
Tel.: 0179-3200 400
info@herbstzeitlese-ol.de
www.herbstzeitlese-ol.de
Bankverbindung: LzO
IBAN:

DE20 2805 0100 0100 0283 23
(auch für Spenden)

Druck:

Officina Druck & Medienservice

Redaktion:

Imme Frahm-Harms (V.i.S.d.P.),
Wolfgang Buddeberg, Horst Claußen,
Ulrike Ende, Anja Grimm-Jürgens,
Jörg-Ingolf Otte, Ingrid Plümer,
Karlheinz Tripler

Ansprechpartner für

Anzeigen: Klaus Reckow,
Tel.: 0151-229 32 346

Auflage: 10.000 Exemplare
Verteilung in: Oldenburg, Bad Zwischenahn, Edewecht, Wiefelstede, Rastede, Wardenburg und Hatten, u. a. in Filialen der LzO, in Kirchengemeinden, Seniorenheimen, Apotheken, Kliniken, Arztpraxen, Bürgerämtern, Supermärkten, im PFL, im Informationszentrum der Stadt Oldenburg



10% AUF ALLES
Zum Kramermarkt

Entdecken Sie
die neue Herbstkollektion.
Für Damen, Herren
und Kinder.

Mo. bis Fr. 9:00 bis 13:00 Uhr, 14:30 bis 18:00 Uhr

Schuhhaus
Schürhoff
Inh. B. Köhler

Domerschwer Straße 162
26123 Oldenburg
Tel. 04 41/8 14 28



Eine bedingungslose Kämpferin

Clara Grunwald

Unter der Postleitzahl 26127 Oldenburg ist in Bürgerfelde auf dem ehemaligen Fliegerhorst eine Wohnstraße nach Clara Grunwald benannt, einer unerschrockenen und bedingungslosen Reformpädagogin. Von den elf Kindern des jüdischen Textilkaufmanns Bernhard Grunwald ist Clara das älteste Kind, sie erblickt am 11. Juni 1877 in Rheyd (heute Stadtteil Mönchengladbachs) das Licht der Welt. Nach mehreren Umzügen wird die Familie in Berlin-Schöneberg ansässig. Dort absolviert sie die Höhere Mädchenschule und das Lehrerinnenseminar, besteht ihr



Clara Grunwald (1877-1943), Zeichnung, 1937. Ida-Seele-Archiv, 89407 Dillingen

Examen und unterrichtet ab 1896 als Lehrerin an verschiedenen Schulen Berlins.

Im Jahr 1913 macht sie Bekanntschaft mit der Reformpädagogik der italienischen Ärztin Dr. Maria Montessori. Deren Ziel ist

es, das individuelle Wachstum von Kindern und Jugendlichen durch entsprechende Lernangebote zu fördern. Clara ist begeistert von dieser Pädagogik, endlich kein Drill mehr und keine Bestrafung. Durch ganzheitliches Lernen Selbstständigkeit für das Leben entwickeln, keine gezielten Anpassungsmethoden, sondern Lernen zur Selbstentfaltung. –

Als Sozialistin und Pazifistin sieht sie in dem pädagogischen Reformgedanken auch eine adäquate Lösung der herrschenden sozialpolitischen Probleme im Erziehungswesen. Mit der ausgebildeten Montessori-Lehrerin Elsa Ochs gründet sie 1925 die Deutsche Montessori-Gesellschaft, deren Leitung sie übernimmt. Unermüdlich setzt sie sich für diese neue Pädagogik ein, schreibt Bücher, hält Vorträge, eröffnet Kindergärten und Schulen. Durch ihr persönliches Engagement in der

Öffentlichkeit wird die Montessori-Pädagogik immer bekannter und nicht nur Lehrer*innen und Eltern, auch die behördlichen Schulämter zollen dieser großartigen und eifrigen Lehrerin, deren neues Konzept „Schule macht“, großen Respekt.

Da sie Jüdin ist, wird ihr nach der Machtergreifung der Nazis 1933 die Lehrbefugnis entzogen. Im Untergrund organisiert sie zusammen mit den Quäkern Ausreisen der Juden aus Deutschland oder versteckt sie bis zur Ausreise bei Freunden. 1941 kommt sie in das Zwangsarbeitslager Gut Neuendorf bei Fürstenwalde. Auch hier beginnen 1942 die Deportationen. Am 19. April 1943 wird die Lehrerin und Reformpädagogin Clara Grunwald in das KZ Auschwitz-Birkenau deportiert.

Wo und wann sie gestorben ist, weiß bis heute niemand, denn ihr Tod wurde bei keiner der Lagerverwaltungen registriert. Das Leben

der Clara Grunwald wurde nach dem 19. April 1943 einfach „ausgemerzt“. –

„Mein Gefühl für jedes Einzelschicksal ist rege, wie es von Kindheit an bei mir sehr stark war, so stark, dass ich manchmal empfand, ich lebte viele Leben, in Freud und Leid, nicht nur das meine ...“

In vielen deutschen Städten tragen Straßen ihren Namen, ebenso Schulen und mehrere Montessori-Einrichtungen. Auch durch Gedenktafeln wird an die unerschrockene großartige Reformpädagogin erinnert, die durch ihre nicht nachlassenden Bemühungen und mit Überzeugungseifer für die Montessori-Pädagogik gekämpft hat. „Clara Grunwald war eine der führenden Kräfte, die sich in den Zwanzigerjahren für die Verbreitung der Montessori-Pädagogik in Deutschland einsetzten.“ (Frauenpolitischer Rat Land Brandenburg e. V.) Ingrid Plümer



Alten- und Pflegeheim
Bodenburger Gasse 51
gGmbH
26131 Oldenburg

Tel.: 0441 - 950 750
www.bodenburger-gasse.de

Wir sind für Sie da!

Stationäre Pflege
Mahlzeiten-Service



Besuchen Sie unser
öffentliches Café!

Täglich 14.30 - 17.30 Uhr

BRILLEN HESS

Beratung
speziell
für
Senioren

Hauptstraße 61 · 26122 Oldenburg
0441-501142 · www.brillen-hess.de

Ein Zauberer

Novembernebel

Ist der „goldene Oktober“ mit seinen bunten Farben vergangen, beginnen die „grauen“ und trüben Novembertage. Selten verwöhnt die Sonne den Menschen in diesem Monat. Graue Regenwolken bedecken den blauen Himmel und Nebelschwaden legen sich über das Land.

Zu Recht wird dieser Monat im Volksmund auch „Nebelmond“ genannt. Fällt der Nebel zur Erde, verschwindet die Wirklichkeit und umhüllt, was zuvor sichtbar war, mit seinem Schleier. Der Lärm der Straßen wird nur noch wie

von ferne wahrgenommen, denn der Nebel hat ihn verschluckt und um den Menschen wird es still. –

In vielen Herbstgedichten zeigt der Nebel die novemberdunkle Stimmung, die dem Menschen seine Endlichkeit offenbart und ihn stille werden lässt. Hermann Hesse hat in seinem Gedicht „Im Nebel“ diese unwirklich gewordene Welt, die Einsamkeit und das Gefühl des Alleinseins beim Menschen hervorruft, wunderbar zum Ausdruck gebracht. –

„Seltsam, im Nebel zu wandern! Einsam ist jeder Busch und Stein,

kein Baum sieht den andern, jeder ist allein.“ Und in der letzten Strophe heißt es: „Seltsam, im Nebel zu wandern! Leben ist Einsamsein. Kein Mensch kennt den andern, jeder ist allein.“ –

Es muss einen Grund haben, dass gegenwärtig Caspar David Friedrich, der „Maler der Stille“ mit seinen Gemälden bei den Menschen eine solch euphorische Begeisterung hervorruft, wie nie zuvor. Einsamkeit, Stille, Nebelschwaden, Morgen- und Abendstimmung, das Meer und

der Berg sind seine Hauptmotive. Caspar David Friedrich hat den Nebel gezaubert, er zeigt sich geheimnisvoll und lässt den Betrachter allein zurück. Die Stille seiner Bilder überträgt sich auf den Besucher und zeigt ihm sein Alleinsein.

Oder ist es die Suche der Menschen nach dem Geheimnisvollen, das eigentlich immer noch ist, aber nicht mehr wahrgenommen, weil „wir es nicht mehr sehen?“

„Seltsam, im Nebel zu wandern ...“ Ingrid Plümer

OPTIKER SCHULZ

...besser sehen & hören

TERZO® GEHÖRTHERAPIE - HÖREN IST AUCH KOPFSACHE

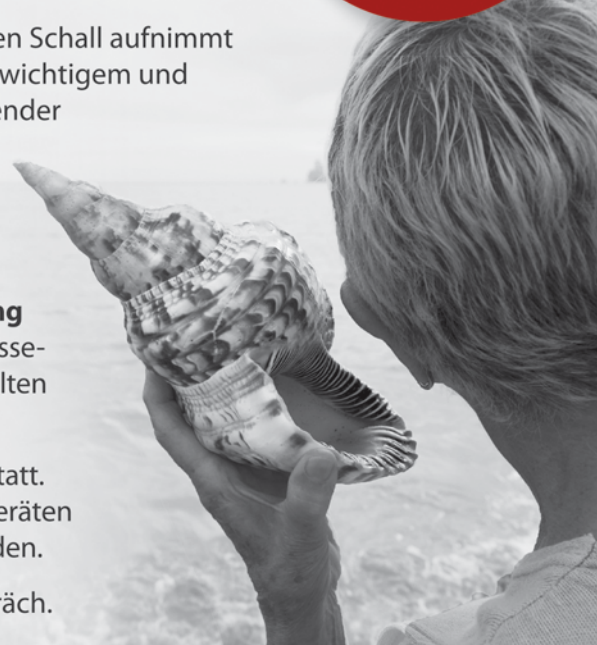
Unser menschliches Gehör besteht aus zwei Teilen: dem Hörorgan, das den Schall aufnimmt und dem Gehirn, das ihn verarbeitet. Das Gehirn trennt Wichtiges von Unwichtigem und schützt so vor zu vielen Hörsignalen. Diese Fähigkeit nimmt mit zunehmender Schwerhörigkeit ab. Wer sich nur Hörgeräte anschafft, wird womöglich enttäuscht. Plötzlich klingen alle Geräusche lauter, die Worte eines Gesprächspartners ebenso wie die vielfältigen Hintergrundgeräusche.

Um dies zu verhindern, wurde die **terzo® Gehörtherapie** entwickelt, eine Kombination aus Gehörtraining und Hörgeräten. Beim **terzo-Gehörtraining** wird die Filterfunktion des Gehirns gezielt trainiert für eine deutliche Verbesserung Ihrer akustischen Wahrnehmungsfähigkeit. Am Ende des Trainings sollten Sie so auch bei Hintergrundgeräuschen wieder deutlich besser verstehen.

Erst nach Abschluss des Trainings findet die Anpassung neuer **Hörgeräte** statt. So können Sie qualitative Unterschiede zwischen den verschiedenen Hörgeräten selbst „heraus hören“ und sich bewusst für eine Hörgerätequalität entscheiden.

Gerne informieren wir Sie hierzu ausführlich in einem persönlichen Gespräch.

EXKLUSIV
IN OLDENBURG
UND UMGEBUNG
INFORMIEREN SIE
SICH JETZT!



Optiker Schulz GmbH & Co. KG | www.optiker-schulz.de

Achternstr. 30/31 | 26122 Oldenburg | info@optiker-schulz.de | Tel. 0441 - 925 93 40

Kirchstr. 31 | 26169 Friesoythe | friesoythe@hoergeraete-schulz.de | Tel. 04491 - 92 10 27

ZENTRUM FÜR
HÖRBERATUNG
in Oldenburg

Ein Albtraum

Kinder und Spinat



Illustration: Ulrike Ende

Vor ein paar Tagen hatte mein Mann die Idee, was ich kochen könne: „Mach doch mal wieder deinen leckeren Spinat!“ Spinat, lecker?! Ich glaube, jede*r erinnert sich an diese grässliche, grüne Pampe, die wie ein Kuhfladen aussieht. Jedes Kind wurde wohl mit diesem faden Brei von seinen Müttern „gequält“.

So versuchte auch ich meinen Sohn „gesund“ damit zu ernähren. Dieses ging natürlich total daneben! Ich löffelte also, fröhlich Geschichtchen erzählend und mit allen Tricks, ihm den Brei in den Mund. Nicht darauf achtend, ob er ihn auch runterschluckte: Mit einem großen „Bäuerchen“ und „Prrrh“ brach es dann aus ihm heraus: „Bäh, Mama!!!“ Nachdem ich das Kind, mich und die Küche entspinatisiert hatte, versuchte ich ihm zu erklären, wie gesund und mit vielen „T-Trägerchen“ (Eisenmoleküle) ausgestattet dieser Brei sei. Es nützte nichts, es war einfach „igitt, bäh“.

Als ich meiner Mutti davon erzählte, meinte sie nur trocken: „Das ging mir mit dir genauso!“ Der Apfel fällt bekanntlich nicht weit vom Stamm.

Hier nun meine Idee, Spinat wirklich lecker zuzubereiten:

1 mittelgroße Zwiebel
2 Knoblauchzehen
etwas Öl und Butter
400 g Blattspinat
(roh oder gefroren)
150 ml Sahne
Brühe
Salz, Pfeffer, 1 Prise Zucker
Paniermehl oder Panko

Zwiebel und Knoblauchzehen hacken und in etwas Öl und Butter glasig andünsten, Blattspinat dazugeben, mit 150 ml Sahne und etwas Brühe auffüllen bis eine nicht zu dünne, cremige Konsistenz entsteht, mit Salz, Pfeffer, 1 Prise Zucker pikant abschmecken, leicht köcheln lassen. In einer kleinen Pfanne etwas Paniermehl oder Panko mit Butter anbräunen und diese Masse zu dem Spinat geben. Mit Salzkartoffeln und Spiegelei servieren.

Lecker! Auch meinen Sohn habe ich damit später „bekehrt“!
Anja Grimm-Jürgens

Pflegedienst Müller GmbH



Ofenerdieker Straße 10 | 26125 Oldenburg
www.pflege-in-oldenburg.de



Sicher ist besser:
Melden Sie Ihre Haushaltshilfe
beim **GUV** an.



Ihre gesetzliche Unfallversicherung

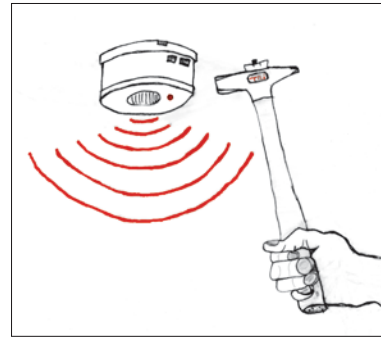
Gartenstraße 9 · 26122 Oldenburg
Tel.: 0441 7790940
www.guv-oldenburg.de · info@guv-oldenburg.de

Feurioooo!!!

Alles Schall, nur kein Rauch!

Unsere „plietschen“ (niederdeutsch: pfiffig, schlau) Leser*innen werden das Thema dieses Beitrags gleich erkannt haben, nämlich den Rauchmelder. Es geschah in unserer Straße. Ein freundlicher Nachbar hat mir sein Erlebnis zugetragen, während er mit seinem Hund Pause machte und sich auch mit mir hundslosem Menschen unterhielt. Möglicherweise könnte seine Geschichte ein Thema in unserer aller Lieblingszeitung sein, schlug er vor. Dankbar sagte ich zu, mich zu kümmern, allerdings mit dem vorsichtigen Vorbehalt, an der Berufsfeuerwehr unserer beliebten ehemaligen Provinzhauptstadt kein schlechtes Haar zu lassen, weil es das überhaupt nicht gibt.

Was war denn nun eigentlich passiert? Unser lieber Freund wohnt in einem Mehrfamilienhaus mit fünf Mietwohnungen, war allerdings zu Ostern dieses Jahres der einzige anwesende Bewohner.



Dadurch war es dort natürlich sehr ruhig, aber nicht lange, denn plötzlich begann ein Rauchmelder laut und durchdringend jaulend zu warnen, bloß, wo denn überhaupt, und, warum? Nirgends qualmte oder roch es doch brenzlich, nur nervig laut war es. Was war nun zu tun? Erst mal den Verwalter fragen! Gesagt getan, aber der wohnt in Nordrhein-Westfalen und sagte, dass er nicht so schnell hier sein könne, aber der Mieter sollte schnell die Feuerwehr anrufen, denn es sei schließlich „Gefahr im Verzug“.

Nach wenigen Minuten rückte ein Löschzug mit lauten Martinshörnern und viel Blaulicht an. Die Haustür stand offen, vier Wohnungstüren allerdings (noch) nicht. Der quäkende Melder war sehr schwer zu orten, man kennt das. Nach einem erfolglosen Versuch war die „richtige“ Wohnung aber schnell gefunden und das zugehörige Zimmer mit dem Störenfried an der Decke auch. Also mittels Trittleiter hinauf an die Decke ... und dann? Links oder rechts herumdrehen, um es auszuschalten oder zu „stillen“! Egal, kaputt ist das Warngerät ohnehin und mit einem kurzen Hammerschlag wurde es erfolgreich zum Verstummen gebracht. Zufriedenheit bei den wenigen Anwesenden und diese Ruhe! Leider gibt es zum erfolgreichen Abschluss kein Hörnerspiel durch die Feuerwehr wie beispielsweise bei der Jägerschaft mit „Sau tot“!

Text + Illu: Karlheinz Tripler

Zahlensymbolik

Die Zahl Vierzig

Vor ein paar Wochen hörte ich im Radio auf „NDR Kultur“ eine Sendung über den Mythos der Sintflut im Alten Testament. Dabei wurde die Zahl 40 mehrfach erwähnt und ich erinnerte mich, dass mir die Besonderheit dieser Zahl oftmals schon begegnete. Darüber wollte ich mehr erfahren und nahm diese Zahl einmal unter die Lupe:

In den Schriften des Alten Testaments wird die Vierzig sehr oft angegeben. Hier nun etliche Beispiele:

- Die Sintflut dauerte 40 Tage und Nächte und am 150. Tag, erst danach konnte Noah die Arche verlassen.
- Isaak der Sohn Jacobs musste 40 Jahre warten, bis er seine Liebste, Rebekka, heiraten durfte.
- Mose war 40 Jahre alt, als er sein Volk aus Ägypten führte.
- Das Volk Israel wanderte 40 Jahre durch die Wüste, bis es das „Gelobte Land“ (Kanaan) erreichte.
- Während der Wüstenwanderung verweilte Mose 40 Tage auf dem Berg Sinai, dort erhielt er die zehn Gebote.
- Mose schickte 40 Kundschafter aus, um das Gelobte Land zu erkunden.
- Der Prophet Elias fastete 40 Jahre auf dem Berg Horeb.

Auch im Neuen Testament birgt die Vierzig eine hohe Bedeutung, wenn es um das Leben Jesu geht.

- So soll Maria mit Jesu 40 Wochen schwanger gewesen sein.
- Zwischen der Geburt und der traditionellen Beschneidung liegen 40 Tage.
- Jesus weilte fastend 40 Tage in der Wüste, danach wanderte er als Prediger durch das Land.
- In Anlehnung an diese Fastenzeit dauert nach dem kirchlichen

Kalender die vorösterliche Fastenzeit von Aschermittwoch bis Ostern ebenfalls 40 Tage.

- Die Grabesruhe Christi dauerte von Karfreitag bis Ostersonntag-morgen 40 Stunden.

Aber nicht nur in der Bibel wird diese mystische Zahl erwähnt, auch andere Religionsstifter brauchten diese Zeit von 40 Tagen, um ihre Bestimmung zu erfahren.

So zog sich Siddhartha Gautama (560 v.Chr.) 40 Tage aus der Öffentlichkeit zurück, um zur Erleuchtung zu gelangen und zum Buddha zu werden.

Und der Prophet Mohammed (570 n.Chr.) erhielt seine Offenbarung ebenfalls mit 40 Jahren.

Aus diesen wenigen Beispielen der Religionsgeschichte kann man entnehmen, dass die Zahl 40 im Leben eines einzelnen Menschen oder einer ganzen Menschengruppe eine große Besonderheit einnimmt. Johann Wolfgang von Goethe hat es in seinem Werk „West-östlicher Divan“ treffender nicht nennen können: „Mehrere runde, heilige, symbolisch, poetisch zu nennende Zahlen kommen in der Bibel vor. Die Zahl 40 scheint dem Beschauen, Erwarten, vorzüglich aber der Absonderung gewidmet zu sein.“

Zum Bundespräsidenten Deutschlands kann jeder gewählt werden, der das 40. Lebensjahr erreicht hat. Man schließt hieraus, dass ab diesem Alter die Reifeentwicklung eines Menschen abgeschlossen ist. Dasselbe gilt natürlich auch für die Wahl einer Bundespräsidentin.

Aber diese mystische Zahl hat noch mehr zu bieten, da glauben die Slaven, dass der Vampir nach 40 Tagen der Grabesruhe aus dem Sarg steigt und für Unruhe sorgt.



Illustration: Ulrike Ende

Nach römischem Recht wurden seinerzeit im Strafvollzug Geißelungen mit 40 Hieben verabreicht. Auch in der damaligen Architektur hatte die Zahl 40 eine hohe Bedeutung. So wurden in der Antike viele Tempel mit 40 Säulen erbaut, und in der heiligen Stätte Stonehenge wurden 40 Blöcke als Pfeiler verwendet. Selbst in der Natur lässt die Zahl 40 staunen. Die Entwicklung der Biene von der Larve bis zur Vollendung dauert 40 Tage. Der Winterschlaf mancher Tiere ist von gleicher Dauer. Raben füttern ihre Jungen 40 Tage lang. „Wenn die Schlange alt wird, lässt sie sich's nicht verdrießen und fastet 40 Tage und Nächte lang, bis ihr die Haut zu schlaffen anfängt.“ (aus „Physiologus“, einer frühchristlichen Naturlehre der Spätantike)

Bauernregeln:

- Wenn es an Kunigunde friert (3. März), man es noch 40 Nächte spürt.
- Wenn's am Johannistag regnet, so regnet's 40 Tage.
- So werden an bestimmten Tagen oftmals 40-tägige Regenperioden erwartet, z.B. am 8. Juni, 2. Juli und 1. September eines Jahres.

Was man mit 40 Jahren nicht erreicht, erreicht man nimmer. Das aber muss nicht so sein, auch nach dem 40. Lebensjahr kann man noch viele wunderbare Jahre erleben. Neues lernen und Interessantes erleben, immer noch versuchen, dem bisher Unerreichten dennoch ein Stücklein näherzukommen.

Ingrid Plümer

Gedicht: Eva Strittmatter (1930–2011)

Vor einem Winter

Ich mach ein Lied aus Stille
und aus Septemberlicht.
Das Schweigen einer Grille
geht ein in mein Gedicht.

Der See und die Libelle.
Das Vogelbeerenrot.
Die Arbeit einer Quelle.
Der Herbstgeruch von Brot.

Der Bäume Tod und Träne.
Der schwarze Rabenschrei.
Der Orgelflug der Schwäne.
Was es auch immer sei,

Das über uns die Räume
Aufreißt und riesig macht
Und fällt in unsre Träume
in einer finstren Nacht.

Ich mach ein Lied aus Stille.
Ich mach ein Lied aus Licht.
So geh ich in den Winter.
Und so vergeh ich nicht.



Eva Strittmatter 2009
Foto: Renha Rodewill

Das Gedicht „Vor einem Winter“ (1973) ist eines der bekanntesten frühen Naturgedichte von Eva Strittmatter. Mit all ihren Sinnen „sammelt“ sie Eindrücke und Geräusche in der herbstlichen Umgebung, um davon an dunklen Tagen im Winter zehren zu können. Denn so wie der Mensch das tägliche Brot benötigt, braucht die Seele Naturerfahrungen, um neue Kraft zu schöpfen.

Die Dichterin Eva Strittmatter, geb. Braun, kommt 1930 in Neuruppin zur Welt. Sie wächst in ärmlichen Verhältnissen auf, trotzdem schafft sie 1947 das Abitur und studiert an der Humboldt-Universität in Berlin Germanistik, Romanistik und Pädagogik. Danach ist sie Lektorin beim Deutschen Schriftstellerverband der DDR und beim Kinderbuchverlag Berlin. Sie schreibt Literaturkritiken und veröffentlicht Kinderbücher. Unglücklich verheiratet (1950) und Mutter eines Sohnes, lernt sie den 18 Jahre älteren Schriftsteller Erwin Strittmatter (Romantrilogie „Der Laden“) kennen, den sie nach der Scheidung 1956 heiratet und mit dem sie gegen ihren Willen auf den Schulzenhof im Dorf Dollgow (Brandenburg) zieht. Dort bringt sie noch drei Söhne zur Welt. Jedoch nur als Mutter, Bäuerin, Ehefrau und Schriftsteller-Gefährtin, wie ihr Mann es gerne sehen würde, kann sie sich ihr Leben nicht vorstellen.

Zeit zum Schreiben hat Eva Strittmatter eigentlich nicht, aber es gelingt ihr immer wieder, sich vom Druck des Familien- und Landlebens zu befreien. Wie unter innerem Zwang entstehen heimlich ihre Gedichte. „Ich schreibe von den einfachen Sachen: Geburt und Tod und der Zwischenzeit“, erzählt sie.

Als ihr erster Gedichtband „Ich mach ein Lied aus Stille“ 1973 in der DDR erscheint, ist sie über 40 und erntet dort damit einen riesigen Erfolg. In den nächsten Jahren veröffentlicht sie noch viele weitere Werke, darunter vor allem Gedichte, aber auch Prosa für Kinder und Erwachsene.

Am 3. Januar 2011 stirbt die Dichterin Eva Strittmatter in Berlin.

Ulrike Ende

Am Tag nach der Wende

Mit dem Trabi nach Papenburg

Früher wohnten wir an der Tonkuhle in Eversten, ohne prominent oder gar wohlhabend zu sein, in einem von der GSG gebauten gemieteten Reihenhauses, einem sog. Mitteltyp mit 100 Quadratmetern Wohnfläche. Die reichten uns bald nicht mehr wegen Arbeitszimmer und bald Kinderzimmer, nachdem unsere Tochter geboren war, vielleicht auch gestiegenen Ansprüchen. Vorgarten und Garten waren freitags (soziale Kontrolle unter Reihenhaushausnachbarn) am Vormittag schnell gemacht und der Nachmittag gehörte uns, unserer Tochter (drei Jahre alt) und mir. Die Mutter hatte also frei. Zu diesem Anlass hatte ich einen Ausflug geplant: Mit dem Auto, Kind und seinem neuen(!) Dreirad zum nahen Wildenloh. Eine gute Idee bei dem immer noch schönen Spätherbstwetter. Zügig ging es dort durch das Gehölz. Kind mit Dreirad war sehr schnell und ich (damals) auch noch.

Doch dann plötzlich wurde die friedliche Waldeslust jäh unterbrochen: Beißender Geruch



von Auspuffgasen, die typisch für Zweitaktmotoren sind. Sie wurden mit „Gemisch“ aus Benzin und Öl betrieben. Das passte auch gut zu den Geräuschen dieser Motoren, dem „Pötlern“. Also nichts wie hin zum Parkplatz Wildenloh an der Friedrichsfehrer Straße. Dort angekommen, tauchten die ersten Fahrzeuge aus der DDR auf, nämlich Trabis, Wartburgs und Polski Fiats, auch wenige russisch-stämmige Wolgas und Moskwitschs.

In „Westdeutschland“ fuhren bis in die 1960er-Jahre noch „anrühige“ Zweitakt-Fahrzeuge der Marke DKW (Dampfkraftwagen oder „Des Knaben Wunder“ (der Däne Jørgen Skaft Rasmussen war Erfinder und Werksinhaber).

Tochter und ich waren vielleicht das erste „Wessi-Begrüßungskomitee“ unserer neuen Gäste. So viele freundliche und friedliche Gesichter hatte ich schon lange nicht und auch später nicht mehr gesehen. Die netten Menschen schilderten ihre Fahrt damals mit sprudelnden Worten. In Altenburg und Heiligenstadt /Thüringen) hatten sie Familie, Proviant und wenig Geld (RM, DM?) eingepackt, vollgetankt und los ging's! Wohin, war meine Frage? „Zu Verwandten nach Papenburg! Nur, wo ist das?“ Natürlich wusste ich Rat und konnte den Weg gut beschreiben: Weiter nach Edewecht, dort links zum Küstenkanal und dann dem Schild nach Papenburg rechts fol-

gen und wieder rechts abbiegen. Weiter nur geradeaus. Schließlich fiel mir noch mein umfangreiches Kartenwerk im Handschuhfach unseres Autos ein und ich wurde fündig: Eine Landkarte im Maßstab 1: 50.000 von Oldenburg und dem Ammerland und noch gar nicht so alt. Unsere vorwiegend ältere Leserschaft kennt Landkarten noch. Die Freude und Dankbarkeit, auch über die nicht ganz neue Landkarte, unserer neuen, aber noch nicht ganz Mitbürger*innen war riesengroß. Abschied mit Getöse, mit Qualm und Pötlern verließen sie den Parkplatz der „Freundschaft“, was für ein Erlebnis!

Beim Zubettbringen haben wir noch lange darüber gesprochen. Ob das kleine Mädchen das verstehen konnte? Sicherlich nicht, aber es schlief sehr schnell ein, vor mir, was nicht immer der Fall war.

Text + Foto: Karlheinz Tripler

Ennea von U. Ende

Bilden Sie aus diesen Buchstaben Wörter mit mindestens vier Buchstaben. Der Buchstabe im Mittelfeld muss immer enthalten sein. Erlaubt sind alle Wörter, die im Lexikon zu finden sind, jedoch nur in der Grundform bzw. Einzahl. Jeder Buchstabe zählt einen Punkt. Für das Wort mit allen neun Buchstaben gibt es 20 Punkte. Beispiele: Reis = 4, Wiege = 5.

Wertung: mehr als 100 Punkte: gut, mehr als 125 Punkte: sehr gut, über 150 Punkte: hervorragend. Lösung auf Seite 8.

W	S	E
I	E	G
R	W	E



EIN HERZ FÜR DIE PFLEGE

Offen und dynamisch sucht...
...herzlich und professionell!

Werde Teil unseres tollen Teams als
PFLEGEFACH- UND REINIGUNGSKRÄFTE (m/w/d)

Genau das Richtige für Dich? Dann bewirb Dich jetzt unter:

Seniorenzentrum „Am Dorfplatz“
Dorfstraße 10 | 26188 Friedrichsfehn | Tel.: 04486/92312-0
am-dorfplatz@wohnpark-weser.de
www.residenz-gruppe.de

Residenz-Gruppe
Seniorenzentrum „Am Dorfplatz“





Alle Einrichtungen nach DIN ISO zertifiziert

Wir pflegen Menschlichkeit

- Sozialstation
- Tagespflege
- Alten- und Pflegeheim St. Josef
- Wohngemeinschaftshaus St. Josef
- Alten- und Pflegeheim Marienhof
- Ältergerechte Wohnungen in Bümmerstede

Caritas Oldenburg
Peterstraße 6, 26121 Oldenburg
E-Mail: info@caritas-ol.de
Telefon: 0441 35 07 15 13
www.caritas-ol.de

Caritas Oldenburg 

Hoch hinaus!

Gustave Eiffel – ein visionärer Ingenieur



Gustave Eiffel
Illustration: François Touranchet, 1893

Paris mit seinem historischen Stadtbild und einmaligen Flair – wie geschaffen für Olympia. Insbesondere der markante Eiffelturm zog mit seinen ständig variierenden Lichtspielen in seinen Bann und entwickelte sich zum geheimen „Star“ der Spiele. Céline Dion mit Edith Piaf's Chanson „L'hymne à l'amour“ (Hymne an die Liebe), von der ersten Plattform aus in die Nacht der Eröffnungszeremonie gesungen, verlieh dem Bauwerk eine besondere Würde.

Jährlich besuchen sieben Millionen Touristen aus aller Welt dieses „herausragende“ Wunderwerk der Technik. Ob sie wissen, wer „hinter“ dieser Ikone der Architektur steht? Blicken wir zurück.

Geboren am 15. Dezember 1832, wächst Alexandre Gustave Bonickhausen dit Eiffel in Dijon (Burgund) auf. Einer seiner väterlichen Vorfahren war aus der Eifel nach Frankreich ausgewandert und hatte dort, eingedenk seiner Heimat, den Namenszusatz „dit Eiffel“ (genannt Eiffel) angenommen, wegen der einfacheren französischen Aussprache mit „ff“. Später (1878) wird Gustave per Richterspruch eine Namensänderung zu Gustave Eiffel vornehmen lassen.

Der Sohn wohlhabender Eltern nimmt nach der Schule an einer technisch ausgerichteten Hochschule in Paris sein Studium auf und schließt es dort 1855 erfolgreich mit einem Diplom ab. „Es ist der Beginn der Eisenbahnen, Gleise, Lokomotiven, Brücken“, stellt der Historiker Bertrand Lemoine fest. Technik pur! Und genau das Richtige für den jungen Ingenieur mit seinem Faible für Eisenbauten. Ab 1856 in einer derart ausgerichteten Firma tätig, zeichnet er sich durch fachliche Qualifikation und Organisationstalent aus. Zwei Jahre später überträgt man ihm die Leitung für den Bau einer 500 Meter langen Eisenbahnbrücke bei Bordeaux, sein erstes Bauwerk. Anders als üblich, entscheidet er sich für eine leichte, fachwerkartige Konstruktion, die ihm große Anerkennung verschafft.

Als Mittzwanziger beruflich schon etabliert, bleibt er im Privaten ohne Fortüne. Nach mehreren Enttäuschungen bittet er seine Mutter um Unterstützung bei der Suche nach einer jungen Dame mit „mittelmäßigem Vermögen“ und „passabler Figur“, die zudem „ausgeglichen“ und „gute Hausfrau“ ist. Gesagt, getan. Schon nach zwei Wochen kommt es zu einem Kontakt mit der erst 17-jährigen Marie Gaudet und noch im selben Jahr (1862) zur Eheschließung. Das Paar hat fünf Kinder, doch währt das Familienglück nicht lange. Mit 32 Jahren verstirbt Marie (1877) völlig unerwartet.

Seit 1866 ist Eiffel selbstständig und übernimmt mit seiner Firma u.a. Aufträge für Brücken (Portugal), Bahnhöfe (Chile, Ungarn), Kathedralen (Peru) und, kaum bekannt, das innere Stützgerüst der „Freiheitsstatue“ in New York. Zur großen Herausforderung entwickelt sich ein Auftrag der französischen Regierung zum Bau des „Garabit-Viadukts“. Im Zentralmassiv (südliches Frankreich) entsteht mit kühnem Bogen eine Eisenbahnverbindung in 122 Metern Höhe – damals die höchste und mit 565 Metern Spannweite zugleich längste Brücke der Welt.

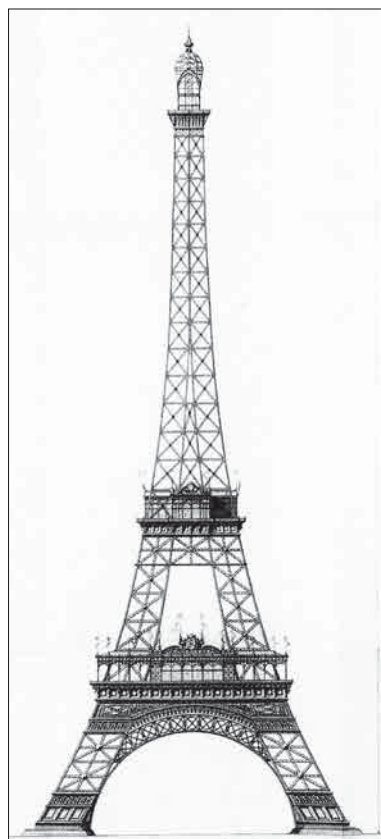
Die Fachwelt horcht auf: Für 1889 sind pompöse Feierlichkeiten anlässlich des 100. Jahrestages der Französischen Revolution sowie der Weltausstellung in Paris geplant. Letztere soll mit einer unvergesslichen Publikumsattraktion aufwarten, die nach den Vorgaben „spektakulär, grandios, himmelsstrebend“ ausfallen muss. Schon im Mai 1884 ruft die Regierung als Auftraggeberin zu einem landesweiten Ideenwettbewerb auf. Sechs Wochen später legt Maurice Koechlin, Ingenieur bei Eiffel (nicht er selbst!), eine praktikable Planung für einen 300 Meter hohen Metallturm vor, der vier Füße mit hoher Standfestigkeit aufweist. Eiffel erscheint dieser Entwurf jedoch als zu „nüchtern“, infolgedessen nicht genügend konkurrenzfähig. Ein Architekt muss her, um mit Finesse die notwendige Akzeptanz zu verbessern. Zu der auffälligsten Veränderung trägt der verzweigte Bogen unterhalb der ersten Plattform bei. Mit dieser ästhetischen Aufwertung wird der „300-Meter-Turm“ (noch nicht: Eiffelturm) siegreich den Wettbewerb durchlaufen. Und konnte gebaut werden. Allerdings werden Stimmen aus dem Kreis namhafter Intellektueller laut, die eine gravierende „Verschandelung des Stadtbildes“ befürchten und sich nicht scheuen, mit Begriffen wie „düsterer Fabrikschlot“, „tragische Straßenlaterne“ oder gar „durchlöcherter Zäpfchen“ Stimmung zu machen. Nach einer letzten (und knappen) Abstimmung erhält der Entwurf die Genehmigung, jedoch mit Auflagen. So haftet der Bauherr persönlich für etwaige Schäden und muss sich zudem mit sieben Millionen Francs an den Baukosten beteiligen, erhält aber im Gegenzug die vertraglich abgesicherten Nutzungsrechte für 20 Jahre. Und dann? Ja, dann soll das monumentale Konstrukt „eigentlich“ wieder ab- und eventuell an anderer Stelle erneut aufgebaut werden.

Dank modernster Baumethoden und des unermüdlichen Einsatzes von 250 Personen erhebt sich am 31. März 1889 über dem Marsfeld nach

nur 26-monatiger Bauzeit der beeindruckende Turm als Eingangsportal für die dort stattfindende Weltausstellung. Am 15. Mai, dem Eröffnungstag, hisst Eiffel mit einer Delegation an der Spitze die französische Trikolore. Ein Traum ist in Erfüllung gegangen. Und, schneller als geglaubt, verstummt die vormalige Kritik – und Begeisterung greift um sich. Eine Zeitung schreibt: „Der Eiffelturm spricht die Fantasie an, er ist etwas Unerwartetes, etwas Fantastisches (...)“

Knapp 1,9 Millionen Begeisterte besteigen im ersten Jahr die „Publikumsattraktion“ (zum Preis von zwei Francs) und genießen den einmaligen Panoramablick auf die Seine-Metropole. Später braust erneut Protest auf, dieses Mal zum Glück erfolgreich, und zwar gegen den einst geplanten Abbau.

Mit der Einweihungszeremonie erklimmt der inzwischen 66-Jährige zugleich den Zenit seiner Karriere.



Wettbewerbsentwurf des Eiffelturms von
Stephen Sauvestre (1887)

Quelle: Erwin Heinle, Fritz Leonhardt:
Türme aller Zeiten - aller Kulturen. dva,
Stuttgart 1997

Künftig bleiben ihm Misserfolge nicht erspart, er steigt aus seiner Firma aus und widmet sich fortan verschiedenen Forschungsaufgaben im Bereich der Meteorologie und Aerodynamik. Im hohen Alter von 91 Jahren verstirbt in Paris am 27. Dezember 1923 der vielleicht „bekannteste Metallbauer der Welt“. Er hat Grenzen der damaligen Technik überschritten.

Die „eiserne Dame“ (dame de fer) bleibt bis 1930 das höchste Bauwerk der Erde und entwickelt sich im Laufe der Zeit zum Symbol ganz Frankreichs. Seit 1964 ist dort die „Ikone der Architektur“ als „historisches Monument“ denkmalgeschützt.

Jörg-Ingolf Otte

Knopf an Knopf

Geschichte der Knöpfe

Vor einiger Zeit habe ich in einer Kommode ein kleines verziertes Kästchen meiner verstorbenen Mutter gefunden. Darin hatte sie viele Knöpfe in unterschiedlichsten Formen und Größen aufbewahrt. Am meisten hatte sie die gebräuchlichsten Knöpfe mit zwei oder vier Löchern gesammelt, zudem auch noch viele hübsche Ösenknöpfe. Sie gehören zu den ältesten Knopfformen. Wichtigstes Merkmal ist eine Öse auf der Knopfdruckseite, durch die der Knopf an die Kleidung genäht wird. Dank der Öse hat die Knopf Vorderseite keine Löcher und eignet sich deshalb für reliefartige Abzeichen.



Tagtäglich knöpfen wir Jacke, Bluse, Hemd oder Hose auf und zu, erst wenn ein Knopf fehlt, vermischen wir ihn. Seit wann gibt es Knöpfe und wie kam es zu dem Namen? Das Wort „Knopf“ wird abgeleitet von: Knorren, Knospe, Knauf, Knoten. Unsere Vorfahren knöpften nicht, vielmehr hielten sie ihre Kleider mit Ösen und Bändern zusammen. Früheste Stücke wurden in der Jungsteinzeit gefunden. Es waren Steinknöpfe mit Tiersehnen verbunden, die um den Hals getragen wurden, um böse Geister abzuhalten. Im 13. Jahrhundert begann ein neues Kapitel Knopfgeschichte mit dem in Deutschland erfundenen Knopfloch. Bald entwickelte sich in Europa eine blühende Knopfindustrie. Die Anfertigung mit den unterschiedlichsten Materialien war sehr aufwändig. Knöpfe waren ein Statussymbol: je reicher jemand war, desto üppiger und kostbarer waren seine Knöpfe. So ließ sich zum Beispiel Kaiser Franz I. von Frankreich (1492–1547) ein Prunkgewand mit 13.600 (!) massiven Goldknöpfen schneiden. Leider war er dieser Pracht nicht gewachsen und fiel schon bei der Anprobe um.

Im 17. Jahrhundert wurde das Knopfmachen zum geachteten Handwerk und wurde Lehrberuf. So dauerte eine Ausbildung zum Knopfmacher sechs Jahre. Bis ins 19. Jahrhundert war der Knopf ein männliches Privileg. Wohlhabende Frauen knöpften nicht, ihnen halfen ihre Zofen beim Anziehen. Daher gibt es

Hemden und Blusen für Damen mit linker Knöpfung. Hingegen bei den Herren gibt es nur die rechte Knöpfung, weil sie früher beim Ziehen ihres Schweres von der linken Seite keine störenden Knöpfe gebrauchen konnten. Inzwischen verzichten viele Designer und Hersteller auf die unterschiedliche Knöpfung für Frauen und Männer. Bevorzugt wird dabei meistens der Knopf auf der rechten Seite.



In fast jedem Haushalt befindet sich so eine Knopfschatulle

Nach wie vor ist der Knopf mal ein Erkennungszeichen an der Uniform, mal ein Schmuckstück und mal ein Alltagsobjekt.

Übrigens: Warum gibt es noch heute an jedem Herrensakko drei oder vier Knöpfe am Ärmel, die zu nichts nütze sind? Die Königin Elisabeth I. (1533–1603) ließ ihrer Garde riesige Knöpfe an die Ärmelaufschläge nähen, damit sie nicht die Nase an der Uniform schnäuzen konnte. Mit dieser Nasenbremse hatte die Queen nicht nur ein Problem gelöst, sondern sogar eine Mode kreiert.

Noch mehr Wissenswertes rund um den Knopf erfahren Sie im:



Deutsches Knopfmuseum in der Oberpfalz
Tachauer Straße 2
95671 Barnau

Knopf- und Regionalmuseum im Altenburger Land
Museum am Sprottenanger
04626 Schmölln

Text + Fotos: Ulrike Ende



Diagnose Demenz: Wir helfen Ihnen gerne!

Ansprechperson für Betroffene und Angehörige
Kathrin Kropbach
Tel. 0441 7706-6857

Offene Sprechzeiten:
Mo. 15:00 – 17:00 Uhr
Di., Do. 10:00 – 12:00 Uhr
weitere Termine n. tel. Absprache

Ansprechperson für Öffentlichkeitsarbeit
Renate Gerdes | Tel. 0441 7706-6858
Alexanderstraße 189
26121 Oldenburg | www.diko-ol.de

Buchtipps – Prof. Dr. Volker Busch: Kopf hoch!

Am 2. Dezember 1971 wird Volker Busch in Neuwed geboren. Seit 20 Jahren ist er Facharzt für Neurologie, Psychiatrie und Psychotherapie, Neurowissenschaftler, Buchautor und mehrfach ausgezeichnete Vortragsredner. Er hat zahlreiche Ratgeber veröffentlicht und schreibt sehr unterhaltsam, leicht verständlich und anschaulich. So führt er seine Leser, oft auch augenzwinkernd, durch die Welt unseres Gehirns und dessen Reaktionen in belastenden Situationen.

Da wir im Moment in einer schwierigen Zeit leben, gekennzeichnet durch Kriege, Klimakrise,



politische Lage, schleichende Inflation, vielleicht auch persönliche Krisen, Zukunftsangst und vieles mehr, fühlen sich viele Menschen zunehmend verunsichert und geängstigt. Prof. Busch zeigt sehr empathisch und einfühlsam, aber auch humorvoll, Wege auf, die aus dem Wust unserer negativen Gedanken herausführen. Das Buch soll uns befähigen, lernen zu können, gelassener, mutiger und vor allem mit mehr Humor durch dieses unser Leben zu gehen. Er vermittelt Übungen und Erklärungen dazu, wie wir vertrauensvoller in uns selbst unser Leben gestalten können, ohne mit hängenden

Köpfen durchs Dasein zu trotten. Der Kabarettist und Musiker Willy Astor schreibt über dieses Buch: „Volker Busch liefert Wege aus dem Gedankenkarussell, er bringt meine Wellen wieder auf eine Länge und zeigt entwaffnend auf, welche wichtige Rolle Humor in unserem Leben spielt!“

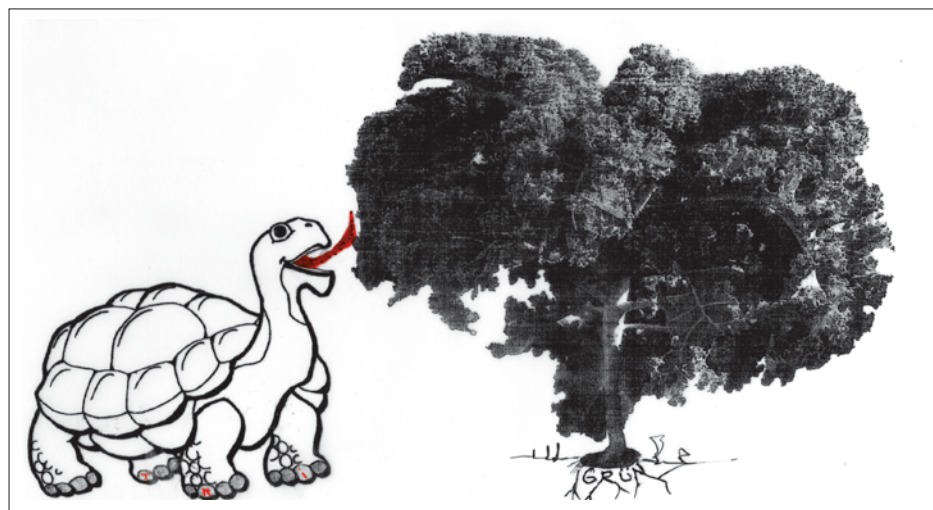
Ich möchte dieses Buch nicht mehr missen, es lädt ein, immer wieder hineinzuschauen, Passagen zu lesen oder Übungen durchzuführen, die mir gut tun. In diesem Sinne: „Kopf hoch!“

Anja Grimm-Jürgens

Droemer Verlag, 347 S., 20 Euro

Als Gastgeschenk und für Gäste ist nichts zu schade

Grünkohl und Mockturtle



Hermann Testus, Grünkohl
grasende graue griechische
„Landschildkröte“
(lat.: Testudo hermanni
hermanni)

Eine Redensart stimmt allerdings nicht, denn „Wat de buur nicht kennt, dat frett he doch!“. Unser Schwager hat uns oft besucht, erst allein und dann mit seiner Familie aus Meckenheim bei Bonn. Beim ersten Mal musste etwas improvisiert werden, aber Konserven helfen immer und so gab meine Frau ihrem Bruder zum ersten Mal in seinem Leben Mockturtle-Suppe zum Probieren. Er war einfach begeistert, und im Nu war die Dose leer.

Später kam er mit seiner Familie und stets hatten wir ein paar Dosen seiner neuen Lieblingspeise vorrätig: zum Mitnehmen nach Meckenheim, sonst eher für sein Apfelkraut bekannt, in das mockturtlelose Nordrhein-Westfalen.

Frau und Kinder teilten seine Freude an diesem delikaten Mahl

leider nicht und sprachen von Innereien(!). Wie das, und was ist drin in der „unechten Schildkrötensuppe“? Nun, Gott sei Dank, alles andere als das Fleisch der geschützten und gepanzerten Tiere. Aber, Achtung: Schweineherz, Gulasch vom Rind oder Schwein, Hackfleisch und Salz, schwarzer Pfeffer und Zwiebeln, Schweineschmalz und Mehl, Rotwein (trocken) und Wasser, Tomatenmark und Worcestersauce, Sherry, Champignons und Butter sind die Bestandteile. Die Zusammensetzung kann variieren. Dieses Beispiel gehört zu einer im Handel angebotenen „Ammerländer Mockturtle“. Wohl bekomms!

Im Westerwald war „unser“ **Grünkohl** (rot bedeutet grün), nicht Braunkohl aus Bremen und Hannover, lange unbekannt. Was

lag näher, als unsere kulinarische Entwicklungshilfe mit Hilfe unserer Tochter. Sie lebt heute dort und wird bei unseren Besuchen („Kohl-tour“) mit der Oldenburgischen Spezialität versorgt.

Schnell machte die frohe Kunde, auch mittels ihrer Schwiegermutter, im Dorfe die Runde und der Bedarf wuchs zusehends. Die Zeit des Eukalyptusbonbons im Westerwald ist wohl vorbei, und schließlich gibt es mittlerweile „greunen“ Kohl mit allen zugehörigen Fettigkeiten im „Netz“ leicht und schnell zu erwerben. Das Ende regionaler Küche etwa?

Text + Illustration:
Karlheinz Tripler

Die **Herbstzeitlese** freut sich sehr über eine Spende (LzO, IBAN: **DE20 2805 0100 0100 0283 23**) oder Ihre Mitgliedschaft im Förderkreis. Antragsformular unter www.herbstzeitlese-ol.de oder Tel. 0179-3200 400.

DER PARITÄTISCHE
OLDENBURG-AMMERLAND



- = Essen auf Rädern
- = Ambulante Pflege/ Sozialstation
- = Haushaltshilfe
- = Hausnotruf
- = Hilfs- und Begleitsdienst
- = Schuldner-/ Insolvenzberatung
- = Seniorenberatung LeNa- Lebendige Nachbarschaft
- = Bundesfreiwilligendienst (jedes Alter) / Freiwilliges Soziales Jahr (bis 26 Jahre)

PARITÄT Paritätischer Wohlfahrtsverband
Ziegelhofstr. 125,
26121 Oldenburg
Tel. 0441 77900-0

Lieber Daheim als im Heim?

Liebevolle Seniorenbetreuung

Vermittlung von polnischen
24-Stunden Betreuungskräften
Ansprechpartnerin vor Ort

Silke Ballin (Ergotherapeutin)
Tel. 0441-92379179 o. 0178-9741298
lieberdaheim@t-online.de
www.lieber-daheim-als-im-heim.de



IHR FAHRRADFACHHÄNDLER IN OLDENBURG. AUS LIEBE ZUM RAD - SEIT ÜBER 125 JAHREN.



- FACHKUNDIGE BERATUNG & VERKAUF VON NEU- UND GEBRAUCHTRÄDERN
- MEISTER-WERKSTATT MIT REPARATURSERVICE
- FAHRRADLEASING & FAHRRADVERLEIH

DAMM 25 | 26135 OLDENBURG | TEL.: 0441 27 27 9
WWW.VOSGERAU-AM-DAMME.DE

RE/MAX

Sie planen Ihre Immobilie zu verkaufen?



Ihr Immobilienprofi für Verkauf und Vermietung in Oldenburg und umzu

Hauptstraße 56, 26122 Oldenburg
Telefon 0441-770 512 0, immobilienprofis@remax.de

Machen wir gut und gerne.

- Tankstelle und Waschanlage
- Fahrzeugservice
- Automatikgetriebeöl-Spülung/Ölwechsel
- Inspektionen
- Unfallinstandsetzung
- Klimaservice
- Achsvermessung
- HU durch TÜV Nord AU im Hause
- Reifenservice
- Elektrik- u. Elektronikservice
- Gartengerätevermietung

Viel
Spaß!

von Seggern GmbH

Mittellinie 80 · 26160 Petersfehn
Tel. 0 44 86 / 5 78
www.von-seggern-online.de

AUTOFIT

Kalenderhumor

Meine alltägliche Lektüre

Ohne Kalender kann wohl kaum ein Mensch heutzutage leben, zumal unser Leben von Daten und Zeiten geprägt wird. Ich mag Kalender und lasse mir gerne welche schenken. Seit Jahren gehören „Was so nicht im Lexikon steht“ und „Philosophie Kalender“ dazu – meine alltägliche Lektüre zum Morgenkaffee nebst der Tageszeitung. An der Wand hängt ein besonderer Monatskalender, der „Schwarze“, der – so die Warnung – „Gefühlsverletzungen aller Art“ verursachen kann. Er offenbart mit Bild und Text schwarzen Humor.

Apropos „Humor“: Das Wort ist abgeleitet aus dem Lateinischen und bedeutet bei Cicero, Caesar und Co.: „Nässe, Feuchtigkeit“. Es wird also heute mit einer völlig anderen Bedeutung angewendet, deren Herkunft sich mir nicht erschließt. Ich meine, dass Humor sehr individuell aufgefasst werden muss, – worüber ich lache, kann für andere überhaupt nicht witzig sein. Humor ist eine Lebenseinstellung.

Letztes Jahr schenkte man mir einen Witz-Kalender. Na ja. Vom ersten Januar bis Silvester jeden Tag ein Witz auf dem Kalenderblatt kann erfreuen, tut er aber bei weitem nicht. Da gibt es Klein-Erna-Witze, Ostfriesen-Witze und andere mit „so einem Bart“. Was ich mich frage, ist: „Wie entstehen Witze?“ Durch Zufall, durch Nacherzählen, durch Versprechen? Oder – was ich kaum glaube – setzt sich jemand an den Schreibtisch mit dem Motto: Heute lasse ich mir Witze einfällen? Dazu muss man gewitzt sein.

In meinem Witzkalender gefallen mir besonders Witze mit Wortspielereien, bei denen man manchmal zweimal lesen muss, um zu verstehen. Dies ist ein solcher:

Zwei Freunde treffen sich; sagt der eine: „Du, ich hab‘ eine neue Freundin, aber sie ist eingebildet!“ Meint der andere: „Schön, aber wann hast Du endlich eine neue reale?“

Ich habe eine Auswahl aus meinem Kalender getroffen und zitiere:

„Wer von euch kann mir einen berühmten Dichter der Antike nennen?“, fragt die Deutschlehrerin. Paul meldet sich und antwortet: „Achilles!“ Daraufhin sagt die Lehrerin: „Aber Paul, Achilles war doch kein Dichter!“ Da antwortet Paul überrascht: „Aber wieso? Er ist doch wegen seiner Verse berühmt geworden.“

Wie heißt das Nachbarland der USA? USB!

Zwei Datteln sitzen auf einem Baum. Die eine springt runter und ruft zur Anderen hinauf: „Los, spring du auch!“ Darauf die zweite: „Nee, lieber nicht. Ich glaube, ich bin doch eher eine Feige.“

Was sagt der Tausendfüßler, wenn man ihm zum Geburtstag Pantoffeln schenkt? „Tausend Dank!“

Wie berechnet man die Effizienz eines Besens? Man bildet den Kehrwert!

In Ostfriesland wird geheiratet. „Nun reicht euch die Hände“, sagt der Pfarrer. „Von jetzt an seid ihr Mann und Frau.“ Darauf der junge Bräutigam verwirrt: „Das hätte ich ja jetzt nicht gedacht! Was waren wir denn vorher?“

Treffen sich zwei Magnete. Fragt der eine: „Gehst du heute Abend mit mir aus?“ Meint der andere: „Nee, ich weiß nicht, was ich anziehen soll.“

Nun, haben Ihnen einige Witze gefallen, haben Sie geschmunzelt oder den Kopf geschüttelt? „Humor ist, wenn man trotzdem lacht.“ Das stimmt nicht; denn das ist ein Witz. Hoffentlich gelte ich nicht als vorwitzig!

Wolfgang Buddeberg

Rätsellösung

Lösung zu Seite 5: Wegweiser

Am Dienstag, 26. Nov. 2024, erscheint die 170. Ausgabe der **Herbstzeitlese**. Sie wird ab dann an den bekannten Verteilstellen ausgelegt.

Schlusslicht
„Hass lähmt das Leben; Liebe befreit es. Hass verwirrt das Leben; Liebe bringt es ins Gleichgewicht.“

Martin Luther King (1929 – 1968), amerikanischer Theologe und Bürgerrechtler; Friedensnobelpreis 1964

Leserbrief

Sehr geehrte Frau Ende!
Mit großem Interesse habe ich Ihren Bericht über „Feodora“ gelesen! Herzlichen Dank dafür!

Gerne sende ich Ihnen einen Oldenburgischen Aspekt zu diesem Thema anbei, den sicher viele noch nicht kennen!

Ihnen und der ganzen Redaktion meine Anerkennung für die tolle Arbeit an der **Herbstzeitlese**! Einen frohen Gruß aus dem Ammerland, Ihr

Thomas Kossendey

Im Nachwort des Buches von Thomas Weiberg: „Prinzessin Feodora, Nach Sternen jagen ...“ ist zu lesen, dass Prinzessin Feodora mit Herzogin Elisabeth zu Mecklenburg seit 1900 Großherzogin von Oldenburg eine tiefe Freundschaft verband. Beide hatten gemeinsame Interessen. Sie malten durchaus talentiert und standen der modernen Kunst aufgeschlossen gegenüber, zudem begeisterten sie sich für Opern von Richard Wagner und gehörten zeitweilig zum Freundeskreis von Cosima Wagner.





HAARENTOR DUBROVNIK II RESTAURANT

Öffnungszeiten (Dienstags ist Ruhetag):
Montag, Mittwoch und Donnerstag:
17.30 – 22.00 Uhr
Freitag und Samstag:
12.00 – 14.00 Uhr und 17.30 – 22.00 Uhr
Sonn- und Feiertage:
12.00 – 14.00 Uhr und 17.00 – 21.00 Uhr
Alle Gerichte auch außer Haus

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Ofener Straße 43 | 26121 Oldenburg
Tel. 04 41 - 7 12 30 | Fax 04 41 - 7 78 01 60



E-Rezept?

Hier sind Sie richtig

Einfach. Schnell. Persönlich.
Wir beraten Sie gerne in unserer Apotheke,
oder Sie informieren sich auf unserer Homepage.

HANKENS-APOTHEKEN.DE/E-REZEPT SIE FINDEN UNS



Hankens Apotheken

IMMER IN DER NÄHE



Eekenhoff Centrum Tagespflege GmbH

„Nicht einsam - sondern gemeinsam!“
Tagespflege
Wir laden Sie gerne zu einem Probetag ein!
Lernen Sie uns kennen!

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

Eekenhoff Centrum Tagespflege GmbH
Schaldamm 60 | 26188 Edewecht-Klein-Schärfel
0 44 86 / 9 14 88 90



Deutsches Rotes Kreuz

Aus Liebe zum Menschen.

Betreutes Wohnen in zentraler Lage

- Wohnungen mit Fahrstuhl erreichbar
- Gute Verkehrsanbindung, Einkaufsmöglichkeiten, Spazierwege im Grünen
- Service über ein Angebot von Grund- und Wahlleistungen,
- Gesundheitsfördernde und kulturelle Veranstaltungen

Ambulanter Pflegedienst

- Grund- und Behandlungspflege
- Hauswirtschaftliche Versorgung
- Unterstützung für demenzkranke Menschen und deren Angehörige

DRK Seniorenwohnanlage/Ambulanter Pflegedienst
Hundsmühler Str. 81 A und B • 26131 Oldenburg Eversten
Tel.: (0441) 361091-0 • info@drk-seniorenwohnanlage-oldenburg.de
www.drk-seniorenwohnanlage-oldenburg.de